



Eva Marlene Hausteiner

# GREATER THAN ROME

*Neubestimmungen britischer Imperialität 1870-1914*



Greater than Rome

*Eva Marlene Hausteiner* ist Politikwissenschaftlerin am Sonderforschungsbereich *Transformationen der Antike* und Lehrbeauftragte am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.

Eva Marlene Hausteiner

# Greater than Rome

Neubestimmungen britischer Imperialität 1870–1914

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50307-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Umschlagmotiv: London – victory landmark by Buckingham Palace © Renáta Sedmáková/Fotolia, Bildnummer #24459971

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

1. Imperialität und Geschichte. . . . .	7
1.1 Reflexionen über Imperien und imperiale Reflexionen . . . .	9
1.2 Der britische Selbstvergleich und Selbstabgleich mit Rom. .	28
1.3 Elitäre Autosuggestionen und imperiale Herausforderungen	42
1.4 Texte, Akteure, Transformationen . . . . .	69
2. Stabilität: Von der <i>Augustan decadence</i> zum <i>Edwardian decline</i> . .	77
2.1 Rom im englischen Republikanismus vor dem 19. Jahrhundert. . . . .	80
2.1.1 Tugenden, Institutionen, Akteure der imperialen Republik . . . . .	80
2.1.2 Dekadenz und politisches Lernen . . . . .	86
2.2 Imperialer Niedergang zwischen <i>decadence</i> und <i>decline</i> . . . .	101
2.2.1 Imperiale Transformationen republikanischer Dekadenz . . .	110
2.2.2 Überdehnung, Effizienz und Charakter: Von der <i>decadence</i> zum <i>decline</i> . . . . .	131
2.3 Der Barbar, Rom und der Optimismus des <i>Edwardian Pessimism</i> . . . . .	163
3. Status: <i>Greatness</i> in Weltgeschichte und Weltpolitik. . . . .	173
3.1 Imperium inter pares? Britanniens multipolares Dilemma. .	176
3.1.1 Großmacht, Hegemon, Imperium: Weltpolitische Herausforderungen und britische Reaktionen . . . . .	176
3.1.2 Kriterien relativer Macht und Vormacht . . . . .	181

3.2 Die Neudefinition des Weltmachtstatus. . . . .	194
3.2.1 Absolute Macht als <i>Greatness</i> . . . . .	196
3.2.2 »The torch of civilization« – Imperiale Tradition als Kompensation. . . . .	234
3.3 Rom – Analogon oder Vorgänger? . . . . .	243
4. Differenzmanagement: Kolonialpolitik als Provinzpolitik. . . . .	249
4.1 Zivilisierung oder Beherrschung? Konzeptionen des Peripheriemanagements. . . . .	250
4.1.1 Siedeln und zivilisieren: Die zwei Gesichter des liberalen Empire . . . . .	252
4.1.2 <i>Good government</i> statt <i>self-government</i> : Die Neukonturierung des britischen Herrschaftsstils. . . . .	284
4.2 Britanniens römische Topologie. . . . .	308
4.2.1 Dauerhaftigkeit und Diversität . . . . .	310
4.2.2 Imperium sine Fine? Innere und äußere Grenzen des Empire. . . . .	316
5. Fazit: Attraktivität und Folgen imperialer Geschichtsimagination . . . . .	345
Literatur . . . . .	361
Dank. . . . .	397
Register. . . . .	401

# 1. Imperialität und Geschichte

»Ubi imperium, ibi Roma.«<sup>1</sup>

Römisch ist Britannien seit zwei Jahrtausenden: Materiell verbindet Briten und Römer – die Beherrscher des ausgedehntesten Reiches der Antike und jene des langlebigsten Imperiums der Neuzeit – die Geschichte direkter Kolonisierung, die mit der römischen Invasion in Rutupiae, dem späteren Richborough, im Jahr 43 vor Christus einsetzt. Die römische Nachwirkung auf die Briten und insbesondere auf ihren imperialen Herrschaftsstil und ihre imperiale Selbstreflexion geht indes weit über direkte historische oder gar genealogische Verknüpfungen hinaus: Die Blütephase britischer Anverwandlungen römischer Motivik in imperialen Fragen fällt zusammen mit der Phase des Hochimperialismus, also rund anderthalb Jahrtausende nach dem Ende römischer Herrschaft auf Teilen der britischen Inseln. Sie vollzieht sich in systematischen Selbstvergleichen und Analogiebildungen zwischen dem Imperium Romanum und dem Imperium Großbritanniens. In den Debatten um das British Empire avanciert Rom bei imperialen Eliten zur äußerst populären Legitimationsressource. Der römische Topos wird aber auch, von innen wie von außen, als Waffe der Imperiumskritik ins Feld geführt: Genau zur Jahrhundertwende, am 1. Januar 1900, fällt der holländische Kommentator Abraham Kuiper – wenig später Premierminister seines Landes – in der französischen *Revue des Deux Mondes* ein vernichtendes Urteil über den britischen Jingoismus im Umfeld des südafrikanischen Krieges gegen die Buren. Gerade England, diese beste aller Nationen, eifere als einzige den zum Despotismus degenerierten Römern nach und korrumpiere sich so selbst – »cet impérialisme est une obsession«:<sup>2</sup> »Il faut que l'Angleterre revienne à elle-même et renonce à son reve d'Impérialisme; sinon, l'Impérialisme finira

---

1 Ottmann, *Politisches Denken: Die Römer*, S. 2.

2 Kuiper, *Crise sud-africaine*, S. 522. Vgl. Koebner/Schmidt, *Imperialism*, S. 244.

par la perdre, comme il perdit la Rome de l'antiquité.«<sup>3</sup> Englands koloniale Hochkommissare seien nicht besser als römische Prokonsuln, die *self-governing colonies* nicht freier als die *provinciae populi Romani*, der urbane Luxus Londons lasse einen ähnlichen Untergang wie jenen Roms befürchten. Die römischen Motive, die der externe Beobachter gegen die Briten verwendet – Verurteilung der Provinzpolitik, Kritik des Weltherrschaftsanspruches und die Warnung vor Zerfall, jeweils gespickt mit lateinischen Zitatfragmenten unterschiedlichster Provenienz<sup>4</sup> – gleichen aufs Engste jenen, die die britischen Elitenmitglieder selbst heranziehen, um bestimmte imperiumspolitische Kurse zu legitimieren. Kuypers Tirade erweckt in der Übernahme der Argumente des britischen *jingoisism* den Eindruck einer Parodie. So flexibel der Topos Rom in der nachantiken Anverwandlung also ist: Angesichts imperiumspolitischer Ereignisse steht um die Jahrhundertwende der britische Imperialismus – in der Fremdbetrachtung, vor allem aber in der Selbstbetrachtung – im Zentrum politischer Romreflexion.

Eine systematische Untersuchung, die die Affinität britischer Imperialisten und Imperiumskritiker zu Vergleichen mit Rom als ideengeschichtliches und imperiumspolitisches Phänomen umfassend politiktheoretisch prüft, steht bislang aus. Die Reflexion imperialer Eliten über Imperiumspolitik und ihre eigene Rolle darin ist aber, wie auch die Versuche imperialer Legitimation, für Beobachter im 21. Jahrhundert – dessen Prägung durch Großmächte- und Imperialpolitik, durch die Bildung von Einflussphären wie durch globale Interventionen zunehmend evident wird – von zentralem Interesse. In den Verweisen britischer Eliten auf das antike Imperium kondensieren nämlich zentrale Strategien und Argumente imperialer Legitimation und Problemlösungsversuche, von der Bedeutung imperialer Infrastruktur bis hin zur Stabilisierung eines ausgeprägten imperialen Exzeptionalismus selbst und gerade unter Bedingungen evidenter weltpolitischer Konkurrenz – und diese Argumente und Deutungsmuster haben seit dem Zeitalter des Hochimperialismus die politischen Debatten keineswegs verlassen. Dass imperiale Ambitionen weiterhin die politische Realität prägen, gilt nicht nur für die US-amerikanische Debatte: Giorgio Agambens Vorschlag, im Anschluss an ein Plädoyer Alexandre Kojèves aus dem Jahr 1945 ein anti-deutsches »lateinisches Imperium« zu gründen, stützt sich auf das Ideal

3 Kuyper, *Crise sud-africaine*, S. 524.

4 Von »Vare, Vare, redde mihi legiones meas« über Vergils »auri sacra fames« (Vergil, *Aeneis*, S. 106) bis hin zu in ihrem Ursprung unklarerer Phrasen wie »optimi corruptio pessima« reichen die Zitationen des Autors (Kuyper, *Crise sud-africaine*, S. 520–524).

imperialer Leistungsfähigkeit und kultureller Superiorität;<sup>5</sup> und die neuen Großmachtsbestrebungen der Russischen Föderation sind geprägt von einer Rhetorik der Stärke und grenzüberschreitenden Sicherheitsgarantien.

Ziel des vorliegenden Buches ist es, die Frage nach der funktionalen Attraktivität von Geschichte in den Prozessen der Selbstreflexion, Legitimation und Politikstilentwürfe der Imperialelite zu beantworten. Imperialität als politisches Ordnungsschema geht dabei, so eine leitende These, mit der Entwicklung bestimmter argumentativer Muster einher. Die folgenden Überlegungen sollen demonstrieren, dass der Vergleichstopos Rom jenseits bloßer Ornamentik signifikante Aussagekraft besitzt – sowohl diskurshistorisch in den rund 40 Jahren vor Beginn des Ersten Weltkrieges als auch auf dem Feld der Imperientheorie. Das komplexe Diskursgewebe britischer Romverarbeitungen zu einem Zeitpunkt imperialer Maximalerweiterung und gleichzeitiger Krisenstimmung erweist die politische Funktionalität historischer Referenz in dieser Konstellation; es soll im Folgenden gezeigt werden, dass angesichts konkurrierender Visionen von Imperialität der Verweis auf das unterschiedlich imaginierte Imperium der Antike den Protagonisten als Ressource dient, um eine spezifische Imperialitätsvorstellung opportun zu definieren. Ihre Konturierung bildet den Kern dieses Buches.

## 1.1 Reflexionen über Imperien und imperiale Reflexionen

Imperiumspolitische und imperienhistorische Fragestellungen sind ein kontinuierlich an Bedeutung gewinnender Bestandteil geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung. Obwohl die Diagnose eines *imperial turn*<sup>6</sup> nicht die inhaltlichen Kontinuitäten und die beträchtliche Tradition imperiums-

---

<sup>5</sup> Agambens Vorschlag erschien im März 2013 unter dem kämpferischen Titel *Que l'Empire latin contre-attaque!* und richtet sich gegen den quasi-imperialen Zusammenschluss einer deutsch gelenkten Europäischen Union, deren unzureichende Ordnungsleistung in Krisenzeiten vollends evident werde. Kojève fordert ähnlich wie Agamben ein katholisches, lateinisches Imperium; dies sei nur zeitgemäß, handle es sich doch – wie er 1945 schreibt – um eine »Epoche der Imperien« (Kojève, *L'idée de l'Empire latin*, S. 93).

<sup>6</sup> Exemplarisch für diese Diagnose ist Burton, *Imperial Turn*; Price, *One Big Thing*, S. 60; Osterhammel, *Imperien im 20. Jahrhundert*.

zentrierter Forschungsgeschichte von der klassischen *imperial history*<sup>7</sup> bis hin zu den postkolonialen Studien verdecken sollte,<sup>8</sup> ist es richtig, dass es sich bei der Konjunktur des Imperiumsfokus – wie auch bei anderen kulturwissenschaftlichen *turns*<sup>9</sup> – nicht nur um eine Wiederbelebung des zumindest im Politischen lange tabuisierten Imperienbegriffs handelt, sondern auch um eine tatsächliche methodische Neuausrichtung. Manifest wird dieser Perspektivwandel in den Geistes- und Sozialwissenschaften in Form von Fragestellungen und Herangehensweisen, die teilweise auf älteren Forschungstraditionen wie der Weltgeschichtsschreibung oder den postkolonialen Studien aufbauen, teilweise aber deutlich über sie hinausgehen.<sup>10</sup>

7 Maßgeblich begründet von Gallagher/Robinson, *Imperialism of Free Trade*; dies., *Africa and the Victorians*; vgl. Hyam, Introduction, S. 50.

8 Jürgen Osterhammel macht unterschiedliche Felder der »traditionellen« Imperienge-  
schichte aus, so etwa die generelle Kenntnisnahme der Historiographie von der Existenz  
von Imperien, die Soziologie, die britische *imperial history*, vielfach die *area studies* so-  
wie eine amerikanische »camouffierte« Imperialgeschichte (Osterhammel, *Imperien im*  
20. Jahrhundert; vgl. zu letzterer Huhnholz, *Imperiale oder Internationale Beziehungen*).  
Wie Stuchtey und Fuchs feststellen, sind die ersten dezidiert systematischen Bemühun-  
gen um Weltgeschichtsschreibung um 1900 zu verorten; Heinz Gollwitzer hat die Affi-  
nitäten dieser Bemühungen zu imperialem Denken demonstriert (Stuchtey/Fuchs, In-  
troduction; Gollwitzer, *Geschichte des weltpolitischen Denkens*).

9 So insistiert die Kulturwissenschaftlerin Doris Bachmann-Medick auf der »methoden-  
nahen Ausrichtung der *turns*«, also der »Ausprägung von Wahrnehmungseinstellungen,  
operativen Zugängen und Konzepten sowie Analysekategorien« (Bachmann-Medick,  
*Cultural Turns*, S. 10).

10 In den Geschichtswissenschaften rekurrieren neben der klassischen Imperialgeschich-  
te – häufig in komparativen Studien (Lieven, *Empire*; Maier, *Among Empires*; Burbank/  
Cooper, *Empires*; Alcock et al., *Empires*; Leonhard/Hirschhausen, *Comparing Em-  
pires*) – zunehmend globalgeschichtliche Ansätze auf imperiale Ordnungen und deren  
großräumige Auswirkungen und Interaktionen; das Imperium wird dabei als wieder-  
kehrende politische Formation wie auch als heuristisches Werkzeug zur Analyse und  
Beschreibung großräumiger Prozesse betrachtet (Budde et al., *Transnationale Geschich-  
te*; Bayly, *Geburt der modernen Welt*; Osterhammel, *Verwandlung der Welt*; Darwin,  
*Der imperiale Traum*). Globalgeschichte gilt vermehrt als imperial geprägte Geschichte:  
Nicht nur in Bezug auf bestimmte historische Phasen, sondern in der transhistorischen  
Gesamtschau erscheint das Imperium als »der weltgeschichtliche Normalfall, der Nati-  
onalstaat [als] die spätneuzeitliche Ausnahme«, vornehmlich in der Betrachtung groß-  
räumiger Entwicklungen (Osterhammel, *Imperien*, S. 56ff.). Das Anliegen der Global-  
geschichte, eurozentrische Fokussierungen aufzulösen und großräumige Interaktionen  
unterschiedlicher historischer Entitäten sichtbar zu machen, wird von der *New Imperial*  
*History* geteilt. Sie versucht, wie programmatisch von Kathleen Wilson 2004 in einem  
gleichnamigen Band skizziert, in der Tradition der postkolonialen Studien jenseits von  
Politik- und Institutionengeschichte identitätsbildende Dynamiken und Reziprozitäten  
zwischen Zentrum und Peripherie freizulegen; statt einer Struktur- oder Akteurszentrie-

Die politische Theorie hat zu dieser jüngeren Neuevaluierung der Bedeutung von Imperien und Imperialismen erst spät eigene Ansätze beigetragen:<sup>11</sup> Das Diktum des britischen Historikers Keith Hancock, Imperialismus sei »no word for scholars«<sup>12</sup> erweist sich als treffende Beschreibung vor allem der politikwissenschaftlichen Interessenskonjunkturen des 20. Jahrhunderts. In der politischen Ideengeschichte ist Imperialität zwar seit geraumer Zeit ein wiederkehrendes Thema,<sup>13</sup> doch erst seit circa 2001 werden imperiale Strukturen und Dynamiken vermehrt theoretisiert:<sup>14</sup> Die Spannung zwischen Imperium und Liberalismus,<sup>15</sup> die Ausformung globaler Regime als quasi-imperiale Prozesse,<sup>16</sup> im Lichte dessen aber insbesondere idealtypische Konzeptionalisierungen der politischen Ordnungsform des Imperiums und deren historischer Vergleich<sup>17</sup> sind die Themenbereiche, die in den vergangenen Jahren zu zentralen Betätigungsfeldern politischer Theorie in der Frage imperialer Ordnungen wurden. Die politische Theorie als politikwissenschaftliche Teildisziplin muss sich mit imperialen Konstellationen aber nicht allein darum befassen, um beim *imperial turn* disziplinar nicht ins Hintertreffen zu geraten. Sie erfüllt eine spezifische Aufgabe, die sich von jener der Geschichts- oder Literaturwissenschaften unterscheidet: Als Sozialwissenschaft verfügt sie über die Möglichkeit, gemeinsam mit der Ideen- und Ereignisgeschichte politische Realität der Gegenwart im Zusammenspiel mit gegenwärtiger Ideenpolitik<sup>18</sup> zu analysieren und in ihren Grundstrukturen, wieder-

---

rung dominiert die heuristische Metapher des Netzwerks (z. B. Hall, *Civilising Subjects*). Eine Kritik der *New Imperial History* und insbesondere ihres Anspruchs methodischer Innovation formuliert Price, *One Big Thing*; vgl. auch Howe, *Recent Studies*.

11 Pitts, *Political Theory of Empire*, S. 213.

12 Diese Wendung ist ein gängiger Einstieg in Texte zur Rechtfertigung neuerlicher Beschäftigung mit Imperialismus und Imperien (vgl. Howe, *Imperial and Colonial History*, ebenso in Cain/Hopkins, *British Imperialism*, S. 53).

13 So etwa in den Arbeiten von John G. A. Pocock, Uday S. Mehta, David Armitage und Jennifer Pitts (vgl. hierzu überblicksartig Pitts, *Political Theory of Empire*, S. 214f.).

14 Vgl. Howe, *Imperial and Colonial History*. Gerade für die deutschsprachige Debatte gilt, dass erst seit der Jahrtausendwende imperientheoretische Fragen thematisiert werden, so diskursprägend bei Münkler, *Imperien*, und im Anschluss daran etwa Leitner, *Imperium*.

15 Mehta, *Liberalism and Empire*; Pitts, *Turn to Empire*; Bell, *Empire and Imperialism*.

16 Tully, *Public Philosophy*, Bd. II; Negri/Hardt, *Empire*.

17 Münkler, *Imperien*; Maier, *Among Empires*; Motyl, *Imperial Ends*; Leitner, *Imperium*; Burbank/Cooper, *Empires*; vor 2001 von politikwissenschaftlicher Seite im engeren Sinne lediglich: Doyle, *Empires*.

18 So die gelungene Formulierung des gleichnamigen Bandes von Harald Bluhm, Marcus Llanque und Karsten Fischer.

kehrenden Mustern und Dynamiken, Möglichkeiten und entscheidenden Konfliktlinien deutlich und vergleichbar zu machen. Die Ausdifferenzierung von Kategorien, die auch als heuristische Instrumente zur Gegenwartsanalyse taugen, gehört zum Aufgabenbereich der politischen Theorie, die gleichermaßen als ideengeschichtliches Archiv und theoretisches Arsenal dienen kann und sich somit nicht allein auf die normativen Ansätze politischer Philosophie oder auf ideengeschichtliche Exegese beschränken darf.<sup>19</sup>

### *Eine politikwissenschaftliche Imperiumstheorie*

Diese besondere Bindung der Politikwissenschaft an die Entwicklungen und Herausforderungen der Gegenwart mag wiederum eine plausible Erklärung für ihre vergleichsweise späte Hinwendung zu imperialen Themen sein: Die politische Relevanz der Einführung alternativer Ordnungskategorien zur nationalstaatlichen wurde erst zum Ausgang des 20. Jahrhunderts vollständig evident. Spät wurden der Bedeutungsverlust des territorialen Flächenstaates westfälischer Prägung gerade für die Konstitution internationaler Ordnung<sup>20</sup> theoretisiert und der heuristische Nutzen einer Priorisierung der national- und flächenstaatlichen Ordnungskategorie in Frage gestellt – ein Kritikpunkt, der wiederum durch die politikhistorischen Untersuchungen, die sich auf die Epoche vor der Durchsetzung des Staatensystems beziehen, untermauert wird.<sup>21</sup> Bei der Einführung imperialer Dynamiken auf imperialistische Territorialstaaten, also auf Expansionsbestrebungen von Nationalstaaten,<sup>22</sup> handelt es sich dabei um eine Variation auf die Flächenstaatsfokussierung der Politikwissenschaften, die die Spezifik und Dauerhaftigkeit imperialer Ordnungen als geschichts- und gegenwartsprägend verfehlt. Kompensierende staatsferne Ordnungsmodelle wie jene des regionalen oder aber transnationalen und globalen Regierens als unterschiedliche Vari-

19 Münkler/Straßenberger/Bohlender, Einleitung; Münkler/Straßenberger, Was das Fach zusammenhält; Schmalz-Bruns, Aufgaben politischer Theorie; einflussreich für die jüngere Kritik an einer rein normativ orientierten politischen Philosophie ist Geuss, *Kritik der politischen Philosophie*.

20 Parker, Introduction; ders., Geopolitics.

21 In der historischen Rückschau relativiert Hendrik Spruyt die Bedeutung des Nationalstaats (Spruyt, *Sovereign State and its Competitors*); eine frühe Diagnose der Korrosion staatlicher Souveränität ist Camilleris und Falks *End of Sovereignty*; vgl. auch Leibfried/Zürn, *Transformationen*.

22 Münkler, Staat. Zur Unterscheidung zwischen Imperialität und Imperialismus siehe Münkler, *Imperien*, S. 35 et passim.

anten der Governance-Terminologie<sup>23</sup> können historische und gegenwärtige politische Entwicklungen auf großräumiger Ebene aber ebensowenig hinreichend beschreiben: Governance-Theorien sind üblicherweise anhand beispielhafter transnationaler Regierungsunterfangen des 20. und 21. Jahrhunderts modelliert, befassen sich mit »neuen Formen politischer Herrschaft« als »modern Governance« in der globalen Ordnung der Gegenwart und können historische Analysen etwa der Kolonialherrschaft kaum integrieren.<sup>24</sup> Die Aufgabe der politischen Theorie ist es aber, Analysemodelle zu entwickeln, zu konturieren und operationalisierbar zu machen, die der Komplexität politischer Realität ohne vorschnelle historische Einengung gerecht werden und sie gleichzeitig analytisch strukturierbar bündeln. Dem Defizit, dass im Rahmen der Imperiums-fokussierung der Geistes- und Sozialwissenschaften »relatively little theory-buidling«<sup>25</sup> erfolgt ist, muss also gerade eine historisch und ideengeschichtlich informierte politische Theorie entgegentreten, die das Imperienkonzept politikwissenschaftlich prüft und gegenwartsbezogen nutzbar macht.

Insbesondere seit der Jahrtausendwende wurden hierzu grundlegende Versuche unternommen – seit ungefähr jenem Zeitpunkt also, an dem die Imperialität der USA pointiert formuliert, aber evidenterweise bereits von verschiedenen Seiten angefochten wurde:<sup>26</sup> Imperiale Strukturen, Program-

---

23 *Global Governance* bezeichne, so Michael Zürn, »all die grenzüberschreitenden Regelungen gesellschaftlicher Beziehungen, die sich im Sinne der Rechtfertigung an sozialen Grundwerten orientieren und grenzüberschreitende Effekte haben, ganz gleich, ob diese Regelungen die postulierten Ziele erreichen oder gar konterkarieren, und ganz gleich, ob sie hierarchisch gestützt oder in einem Kontext ohne übergeordnete Zentralinstanz entstanden sind« (Zürn, *Institutionalisierte Ungleichheit*, S. 682).

24 Demirovic/Walk, *Demokratie und Governance*; Edeling/Jann/Wagner, *Modern Governance*; Mayntz, *Governance*; Draude et al., *Governanceforschung*; sowie jüngst als außenpolitische Anwendung Fukuyama, *State-building*. Eine wichtige Ausnahme zur historischen Engführung stellt die Arbeit des Sonderforschungsbereichs *Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit* dar; vgl. hierzu programmatisch Risse/Lehmkuhl, *Regieren ohne Staat*. Als vehemente Kritik dieser historischen Ausdehnung des Governancekonzepts: Grande, *Governance-Falle*.

25 Howe, *Imperial and Colonial History*.

26 Die Anfechtung der imperialen Vorherrschaft der Vereinigten Staaten nur wenige Jahre nach der scheinbaren Beendigung bi- oder multipolarer Geschichte und der Etablierung eines imperialen Friedens durch asymmetrische Konflikte, aber auch durch den Aufstieg anderer imperialer Aspiranten wie der Volksrepublik China, zusammen mit dem erwähnten Bedeutungsverlust des Nationalstaats, bot und bietet den politischen Hintergrund für eine Neuevaluierung des Einflusses von Imperien. Schon in den 1980er Jahren wird indes die Vormachtstellung der USA unter den Vorzeichen des imperialen Nieder-

me und Bestrebungen tragen gerade in einer nicht mehr eindeutig uni- oder bipolar strukturierten Welt erheblichen Sprengstoff in sich. Imperialität erweist sich gerade in dieser Krisenkonstellation als nicht ausschließlich historisches Phänomen: Angesichts der Alternative, Imperien als Phänomen »in history or throughout history«<sup>27</sup> zu begreifen – also als historische Episode oder als transhistorisches Muster – haben sich viele neuere Ansätze für eine historische Soziologie entschieden, die wiederkehrende Strukturen idealtypisch zu beschreiben und zu konzeptionalisieren sucht. Herfried Münkler hat in *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft* (2005) angesichts des gegenwärtigen Theoriesiderats eine systematische Neubetrachtung unternommen und unterzieht die Herrschaftsform des Imperiums im historischen Vergleich einer politikwissenschaftlichen Evaluation, insbesondere vor der Vergleichsfolie des institutionalisierten Flächenstaates. Erstens formuliert Münkler die Notwendigkeit der Bestimmung eines idealtypischen, transhistorisch anwendbaren Imperiumsbegriffs und der Typologisierung unterschiedlicher imperialer Formen,<sup>28</sup> um auch gegenwärtige Entwicklungen beschreibbar zu machen, die er anhand der Vereinigten Staaten und der Europäischen Union diskutiert.<sup>29</sup> Zweitens wird imperiale Herrschaft sowohl auf der Ebene von Struktur und Institutionen als auch hinsichtlich der involvierten Akteure und ihrer Rationalitäten und Interessen untersucht, wobei das resultierende Spannungsverhältnis sich als bestimmend für die Dynamik imperialer Politik erweist. Drittens fokussiert Münkler – anders als etwa die Vertreter der *New Imperial History* oder postkolonialer Ansätze – insbesondere das imperiale Zentrum und seine Eliten; denn für eine politikwissenschaftliche Betrachtungsweise sei zwar genau der Zusammenhang zwischen Zentrum und Peripherie bedeutsam, dieser gestalte sich allerdings aufgrund des imperiumsspezifischen Machtüberhangs der Zentrumseliten als hierarchisch und nur in begrenztem Maße von Akteuren der Peripherie beeinflussbar. Letztere gewinnen in Münklers Darstellung erst dann imperiumspolitische Relevanz, wenn sie ihrerseits über Machtressourcen verfügen und diese entfalten, zum Beispiel durch asymmetrische Kriegsführung. Die-

---

gangs analysiert, und zwar nicht nur in Paul Kennedys *The Rise and Fall of Great Powers*; 1988 etwa spricht der International-Relations-Professor und spätere Bush-Berater Aaron L. Friedberg von Parallelen zwischen der Bedrohung des imperialen Status Großbritanniens um 1900 und der USA seiner Zeit (Friedberg, *Weary Titan*, S. xiv).

27 Parker, Introduction, S. 1.

28 Münkler, *Imperien*, S. 9, 79 et passim.

29 Ebd., S. 224ff., 245ff.

se Charakteristika, die für Müncklers Imperiumskomparatistik leitend sind, prägen weitgehend auch die in überschaubarer Anzahl vorgelegten anderen imperiumstheoretischen Versuche in der jüngeren Politikwissenschaft, wobei die Spannung zwischen Akteurs- und Strukturzentrierung umstritten bleibt: Michael Doyles *Empires*-Studie, 1986 als früher Solitär der Imperientheorie erschienen, beschreibt zwar die imperiale Peripherie als Distinktionsmerkmal zum Nationalstaat, ohne aber das ebenso imperiumsspezifische Machtübergewicht des Zentrums zu verschweigen. Der für Doyle entscheidende Dualismus zwischen Struktur und Akteuren führt zu einer Bandbreite an Möglichkeiten imperialer Expansion, aber auch dauerhafterer imperialer Ordnung. Deutlich strukturfokussierter als politikstilbezogen argumentiert Alexander Motyl, indem er unterschiedliche Varianten des Zusammenhangs von *core* und *periphery* unter dem Gesichtspunkt imperialer Instabilität typologisch erschließt – »empire is about relationships« zwischen den einzelnen Bestandteilen.<sup>30</sup>

Diese exemplarischen politikwissenschaftlichen Positionen zur Theoretisierung von Imperien verbindet das Anliegen, den Begriff des Imperiums in operationalisierbarer (wenn auch nicht einheitlicher) Weise zu definieren. Ein entscheidendes Defizit der frühen, historisch gebundenen Imperialismustheorien wie auch der geschichts- und literaturwissenschaftlichen Imperienforschung wurde so sukzessive korrigiert. Unterscheidbar sind dabei enge und weite Imperiumsbegriffe: Bestimmte Minimalanforderungen an Imperialität werden von einer Reihe von Autoren geteilt; dabei handelt es sich um die Merkmale großer räumlicher Ausdehnung,<sup>31</sup> um die Strukturierung in Zentrum beziehungsweise Metropole und Peripherie, um die daraus resultierende Eigenschaft innerer Heterogenität vornehmlich ethnischer, sprachlicher und religiöser Art<sup>32</sup> und um den hierarchischen, ausstrahlenden und oft zwangsbasierten Herrschaftscharakter.<sup>33</sup> Durchgesetzt hat sich spätestens seit den Arbeiten John Gallaghers und Ronald Robinsons die Ausdehnung des Begriffs imperialer Herrschaft auf informelle Herrschaftsbeziehungen, etwa in Form indirekter ökonomischer Kontrolle und *soft power*.<sup>34</sup> Aus dieser He-

<sup>30</sup> Motyl, *Imperial Ends*, S. 13.

<sup>31</sup> Münckler, *Imperien*, S. 23; Burbank/Cooper, *Empires*, S. 8; Lieven, *Empire*, S. xi.

<sup>32</sup> Diesen Aspekt betonen insbesondere Burbank und Cooper, wenn sie von »politics of difference« sprechen (Burbank/Cooper, *Empires*; vgl. auch Osterhammel, *Zivilisierungsmission und Moderne*, S. 397, sowie ders., *Verwandlung der Welt*, S. 609).

<sup>33</sup> Doyle, *Empires*, S. 45; Zürn, *Institutionalisierte Ungleichheit*, S. 689.

<sup>34</sup> Insbesondere Gallaghers und Robinsons *The Imperialism of Free Trade*. Vgl. Zürn, *Institutionalisierte Ungleichheit*, S. 689f., Doyle, *Empires*, S. 34. Die etwa von Negri und

terogenität auch der politisch-institutionellen Herrschaftsformen innerhalb eines Imperiums folgt die vor allem von Herfried Münkler, Charles Maier und Jürgen Osterhammel betonte Spezifik imperialer Grenzen; sie gelten als abgestuft und verschwommen, was Imperien insbesondere von Flächenstaaten unterscheidet.<sup>35</sup> Andere Definitionskriterien sind anspruchsvoller und kontroverser: Die Anforderung an die dominante und nicht lediglich hegemonale Stellung einer Ordnung innerhalb der erschlossenen Welt reduziert in der historischen Rückschau die Zahl möglicher Imperien drastisch und macht eine imperiale Stellung im Sinne dieses »Zwang[s] zum ersten Platz«<sup>36</sup> für die globalisierte Gegenwart schwer erreichbar.<sup>37</sup> In ähnlicher Weise verlangt Münkler von Imperien – im Unterschied zu kurzfristiger Raub- und Kriegsexpansion – die Fähigkeit zur Regeneration, zum Durchschreiten mehrerer »imperialer Zyklen« und somit zur temporalen Dauerhaftigkeit.<sup>38</sup> Dieses Unterscheidungsmerkmal wird ebenfalls von einer Reihe von Historikern verworfen, die etwa auch die napoleonische Expansion oder das »Dritte Reich« als Imperien einordnen. Strittig ist schließlich die Beziehung zwischen Imperialität und Imperialismus: Inwiefern Expansion strukturell zum Wesen von Imperien gehört, bleibt kontrovers; weitgehender Konsens scheint indes darüber zu herrschen, dass die spezifisch imperiale Heterogenität und Hierarchie von Herrschaft auf eine zumindest anfängliche expansive Phase zurückgeht,<sup>39</sup> auf die in sich konsolidierenden Imperien oft das Über-

---

Hardt in *Empire* vertretene Auffassung, dass auch ideologischer Einfluss wie etwa jener der Vereinigten Staaten bereits imperiale Herrschaft konstituiert, bleibt dagegen strittig.

35 Münkler, *Imperien*, S. 16ff.; Maier, *Among Empires*, S. 78–111; Osterhammel, *Kulturelle Grenzen*; ders., *Verwandlung der Welt*, S. 472ff.

36 Münkler, *Imperien*, S. 22ff., 54.

37 Vgl. die Feststellung Komlosys, wonach »späte Reiche« lediglich Imperien »zweiter Ordnung« sein könnten, da sie stets nur innerhalb eines von Konkurrenz geprägten Weltsystems denkbar seien (Komlosy, *Habsburgermonarchie*, S. 15). Auch Hans-Heinrich Nolte spricht von »Imperien zweiter Ordnung«, zu denen er die europäischen Mächte des 19. Jahrhunderts zählt (Nolte, 1., 2., 3. Reich, S. 10). Ein deutlich weniger restriktives Verständnis hinsichtlich der notwendigen Vorherrschaft vertritt der monumentale Tagungsband *Imperien und Reiche in der Weltgeschichte*, herausgegeben von Michael Gehler und Robert Rollinger. Auf die Frage der weltpolitischen Vorherrschaftsanforderung an Imperien wird in Kapitel 3 zurückzukommen sein.

38 Münkler, *Imperien*, S. 105ff. Pointiert problematisiert Huhnholz (Imperiale oder internationale Beziehungen, insbesondere S. 205) die Implikationen imperialer Definition über das Kriterium der Dauerhaftigkeit.

39 Maier, *Among Empires*, S. 24f.

schreiten der »augusteischen Schwelle« anstelle weiterer Expansion folgt.<sup>40</sup> So konstatiert der Historiker Frederick Cooper, bei Imperien handle es sich um »a political unit that is large, expansionist (or with memories of an expansionist past), and which reproduces differentiation and inequality among people it incorporates«. <sup>41</sup>

Aus politiktheoretischer Perspektive bleibt eine trennscharfe Imperiumsdefinition ein ambivalentes Unterfangen: Als idealtypische Unterscheidung bietet sie für die Analyse historischer und gegenwärtiger Ordnungsphänomene einen nützlichen heuristischen Kriterienkatalog, der ein für Schlüsselaspekte politikwissenschaftlicher Betrachtung sensibles Instrumentarium schafft. In der Behandlung politischer Phänomene – von der Geschichte politischer Ereignisse bis zur Untersuchung von Debatten und Reflexionen politischer Akteure – erlaubt die Identifikation einer Konstellation als imperial eine höhere Perzeptivität für typisch imperiale Herausforderungen, Dynamiken und Akteursreaktionen. Andererseits muss sie in der Betrachtung des historisch komplex eingebetteten Einzelphänomens, das nur durch seine Kontextualisierung hinreichend verstanden werden kann, stets und notwendigerweise kompromittiert werden. Bei der Anwendung der Typologien darf dies also nicht zum Umkehrschluss führen, dass es sich bei Imperien um realiter kaum vorkommende Ordnungen handle, die ihre Imperialität allenfalls kurzzeitig behaupten könnten: Die Schlussfolgerung etwa, selbst beim Römischen Reich habe es sich in den Phasen des relativen Erstarkens der Parther nicht mehr um ein Imperium gehandelt, würde den Versuch der Evaluierung historischer Wirklichkeit mithilfe idealtypischer Definitionen ad absurdum führen und gleichzeitig jenen imperialen Exzeptionalismus bekräftigen, den imperiale Eliten traditionell als Legitimationsstrate-

---

40 Doyle, *Empires*, S. 93–97; darauf basierend Münkler, *Imperien*, S. 112ff. sowie S. 159ff.

A. G. Hopkins missersteht die Abfolge von Expansion hin zu Konsolidierung und Investition als typologischen Unterschied zwischen unterschiedlichen Imperiumstypen – »predatory« versus »developmental«, also, vereinfacht, ausbeuterischen und nützlichen Imperien – und unterschätzt dabei, dass es sich hier um sukzessive Strategien ein und desselben Imperiums handeln kann, wie dies auch im Fall des British Empire zu beobachten ist (Hopkins, *Back to the Future*, S. 206).

41 Cooper, *Colonialism*, S. 27. Cooper bekräftigt hier, wie auch später zusammen mit Jane Burbank in der Studie *Empires*, dass es sich beim Imperium um eine Staatsform handle, die mit Nationalstaaten immerhin eine Familienähnlichkeit teile. Eine derartige Erweiterung des Staatsbegriffs ist einleuchtend und potenziell der weiteren Etablierung des Imperienkonzepts als Ordnungstyp zuträglich, für den Zweck dieser Untersuchung aber nur von sekundärer Bedeutung.

gie heranziehen.<sup>42</sup> Es gilt also, die Grenzen trennscharfer Bestimmbarkeit von Imperialität in der Betrachtung historischer Phänomene anzuerkennen, ohne darum das Phänomen selbst zu leugnen.<sup>43</sup> Insbesondere die Analyse von (selbst-)reflexiven Debatten imperialer Akteursgruppen ist auf eine Definition von Imperialität angewiesen. Eine solche Definition bietet in der Retrospektive notwendige Anhaltspunkte für die Identifikation genuin imperialer Konstellationen und Herausforderungen, mit denen imperiale Akteure konfrontiert sind, wie etwa die Rechtfertigungsnotwendigkeit bestimmter Expansionsunternehmungen und das Plausibilisierungserfordernis zivilisierungsmissionarischer Ansprüche oder der stabilisierenden Investition in die Peripherie. Allerdings kollidiert die Selbstwahrnehmung von so in der Rückschau als imperial identifizierten Akteuren gerade mit deduktiv entwickelten und retrospektiv angewandten Imperiumsbestimmungen: Innerhalb imperialer Debatten variieren die Vorstellungen von Imperialität und ihr Spannungsverhältnis zur eigenen politischen Identifikation beträchtlich. Dies ist exemplifizierbar an der gegenwärtig anti-imperialen und gleichzeitig imperiumsaffinen Identifikation und Rhetorik amerikanischer Entscheidungs- und Deutungseliten<sup>44</sup> wie auch am Gegenstand dieser Arbeit, also der imperialen Selbstreflexion britischer Eliten, die sich oft als idiosynkratisch und selten als passgenau mit den genannten Imperiumsdefinitionen erweist.

### *Imperiale Modi der Legitimation und Selbstreflexion*

Die Frage nach der Legitimation und Legitimierbarkeit politischer Ordnungen ist eine Schlüsselfrage politischer Theorie, die derzeit auch in der Teildisziplin der Internationalen Beziehungen auf neu erschlossene Forschungs- und Beobachtungsfelder von Politik angewandt wird.<sup>45</sup> Wird Legitimität breit gefasst als das »Recht zu regieren«,<sup>46</sup> so stehen politische Ordnungen stets unter diesbezüglichem Anerkennungs- und Geltungsdruck gegenüber den ihnen angehörenden beziehungsweise unterworfenen Bevölkerungen:

<sup>42</sup> Vgl. Go, *Patterns of Empire*; Lipset, *American Exceptionalism*.

<sup>43</sup> Spruyt, *Empires, Past and Present*, S. 21.

<sup>44</sup> Münkler, *Imperien*, S. 288; Huhnholz, *Krisenimperialität*, besonders S. 277ff.

<sup>45</sup> Rittberger, *Wer regiert die Welt*; Schmelzle, Begriff politischer Legitimität; zur Legitimität europäischen Regierens Masala et al., *Legitimität und Effektivität*. Anna Geis, Frank Nullmeier und Christopher Daase sprechen sogar von einer »Entgrenzung der Begriffsverwendung«, die eine stringente Operationalisierung erforderlich mache (Geis et al., *Legitimitätspolitik*, S. 13).

<sup>46</sup> So die Debatte zusammenfassend Schmelzle, Begriff politischer Legitimität, S. 420.

»[O]hne Geltung haben Institutionen auf Dauer keinen Bestand: [...] Soziale Ordnungen, und als solche sollen Institutionen hier verstanden werden, können nur als legitime Ordnungen auf Dauer gestellt werden.«<sup>47</sup> Dieses Legitimationsbedürfnis besteht nicht allein in nationalstaatlich-kohäsiven Gebilden, für die eine verfahrensbasierte Legitimation politisch konstitutiv ist; auch Ordnungen mit einem steilen Machtgefälle zwischen Regierten und Regierenden und ohne einen demokratisch verfassten Repräsentationsanspruch sind zumindest darauf angewiesen, basale Kooperation seitens Bevölkerung und Eliten sicherzustellen wie auch disruptivem Widerstand vorzubeugen. Steht politische Herrschaft generell – nicht also allein aus normativen Erfordernissen heraus, sondern aus pragmatischen Gründen der Zustimmungssicherung, Herrschaftsstabilisierung und Kostenreduzierung – unter Begründungs- und Legitimationsdruck, so trifft dies in noch höherem Maße auf imperiale Herrschaft zu, und zwar über deren Expansionsphase hinaus. Imperiale Machthaber und Eliten sind in spezifischer Weise auf erfolgreiche Strategien der Legitimation angewiesen: »Kleinräumige Ordnungen profitieren von der Annahme, sie seien das Natürliche und Selbstverständliche; für großräumige Ordnungen gilt das nicht.«<sup>48</sup> Die Ursache für einen erhöhten Legitimationsdruck – also das Erfordernis, der imperialen Herrschaft zumindest Duldung durch den Anschein von Legitimität zu verschaffen – liegt aber nicht allein in Effekten mangelnder politischer Unmittelbarkeit, wie sie in der politischen Ideengeschichte auch in Bezug auf großräumige Republiken laufend problematisiert worden sind. Imperien verfügen in deutlich geringerem Maße als institutionalisierte Flächenstaaten über eine gleichmäßig integrierte »Gesamtgesellschaft« und stabilisieren sich nicht nur durch breite »Konsensintegration«, sondern durch hierarchische Integrationsakte und »Zwangsintegration«.<sup>49</sup> Vielmehr ist insbesondere das oft gewaltsame, mindestens aber stark hierarchisch geprägte

---

47 Melville/Vorländer, *Geltungsgeschichten*, S. IX. In seiner Studie über das deutsche Kaiserreich schreibt der Soziologe Stefan Breuer, in einem Exkurs zum Nationalimperialismus, scheinbar lapidar: »In der Wirtschaft bedarf es zur Expansion keiner Gründe. Hier reicht Geld. Anders in der Politik. Hier braucht man nicht nur Geld beziehungsweise Macht, sondern auch Gründe, und zwar nach Möglichkeit solche, die anerkannt werden.« (Breuer, *Ordnungen der Ungleichheit*, S. 188)

48 Münkler, *Imperien*, S. 127.

49 Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt*, S. 607ff. Hierin ist Ulrich Leitner dezidiert zu widersprechen, der wiederholt von einem »imperialen Wir-Gefühl« als Ausdruck einer »größeren, kollektiven Identität« spricht (Leitner, *Imperium*, S. 231). Eine solche Identität ist allenfalls für die imperiale Elite zu beobachten.

Verhältnis zwischen Herrschern und Beherrschten ursächlich für die spezifische Notwendigkeit imperialer Rechtfertigung. Obgleich imperiale Gebilde nicht den nationalstaatlichen Kriterien gemeinschaftlicher Kohäsion und repräsentativer oder gar direktdemokratischer Legitimation gerecht werden müssen, handelt es sich bei ihnen ebenfalls um Ordnungen, die zu ihrer Stabilisierung der Akzeptanz zumindest von Teilen der Bevölkerungen in ihrem Einflussgebiet bedürfen. Zu den Adressaten von Legitimationsstrategien gehören dabei auch die imperialen Eliten selbst, deren Loyalität für die langfristige Aufrechterhaltung imperialer Strukturen notwendig ist; neben vertikalen Legitimationsversuchen sind unter imperialen Bedingungen immer wieder horizontale, innerelitäre Verständigungen über die Rechtfertigbarkeit imperialer Politik zu beobachten. Mehr als in kleinerräumigen Ordnungen wird in Imperien Legitimation generell, so Jürgen Osterhammel, »von oben« ausgefochten, beispielsweise durch »loyalitätssichernde Symbolik, Herstellung des Landfriedens (*pax*), Verwaltungsleistungen oder distributive Sonderbegünstigung von Klientelgruppen«. <sup>50</sup> Legitimierende Imperialdiskurse sind zumeist Elitendiskurse.

Max Webers Überlegungen zu den legitimen Herrschaftstypen und seine kanonische Typologie von Legitimationsbegründungen müssen für gegenwärtige Überlegungen zu den unterschiedlichen Modi von Legitimationsversuchen in verschiedenen politischen Herrschaftskonstellationen zumindest in ihren Grundannahmen weiterhin prägend sein. <sup>51</sup> Die sozialwissenschaftliche Typologisierung steht dabei im Gegensatz zu jenen Versuchen der normativen politischen Theorie, die »tatsächliche« Legitimität als normativen Status bestimmter Herrschaftskonstellationen festzustellen. Webers Instrumentarium scheint einerseits dazu geeignet, die Gründe der Akzeptanz und des Gehorsams seitens der Regierten zu typologisieren, andererseits aber, damit einhergehend, die Modi der Begründung durch politische Akteure zu erfassen: Den Formen des Legitimitätsglaubens stehen korrespondierend Formen des Appells an diesen Legitimitätsglauben gegenüber, die in Legitimationsstrategien, -rhetoriken und -motiven manifest werden. Die drei von Weber identifizierten Modi des Legitimitätsglaubens, und also daran gekoppelt auch der Legitimationsstrategien, stehen in Verbindung mit politischen Herrschaftsformen – es sei, so Weber, »zweckmäßig, die Ar-

<sup>50</sup> Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt*, S. 608.

<sup>51</sup> Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 122ff. Anschlussfähig ist nicht primär die in der Forschung extensiv kritisierte inhaltliche Ebene der Typologie, sondern ihre Voraussetzungen. Vgl. dazu überblicksartig Geis et al., *Legitimitätspolitik*.